

übersetzen.³⁰ Mit anderen Worten, weder der Verrücktheit noch der Psychose oder dem Wahn wird ein Wert zuerkannt, nicht einmal ein heuristischer, da diese Kategorien bei Legendre zu einer Verschmelzung neigen: »verrückt sein heißt, vermisst gemeldet zu sein«.³¹ Und genau hier liegt der Kern der Sache. Um es noch einmal anders auszudrücken: Im Wahnsinn, wie auch im Falle anderer Fehlschläge der »Instituierung der Subjektivität« durch das Symbolische, wie im Mord oder Selbstmord, ist es sinnlos, nach einer Art Kehrseite des Dekors der Ordnung zu suchen. Vielmehr muss man hierin ihr Scheitern erkennen, ihr radikales Versagen, die grundlegende Ohnmacht, auf der letztlich die Macht des instituierten Gesetzes beruht. Im Wahnsinn, wie auch im Selbstmord oder im Mord, würde der Mensch daher nur in die quasi-ursprüngliche Leere stürzen, die seine Trennung von der Tierheit hinterlassen hat. Weit davon entfernt, Kennzeichen einer irreduziblen Freiheit zu sein, bedeutet der Wahnsinn – nochmal: in gleicher Manier wie der Selbstmord und Mord – nur die Auslöschung des Subjekts, d.h. das Zertrümmern seiner Versetzung in ein äußeres Drittes.

Hier zeigt sich einmal mehr die legendresche Zentrierung der lacanischen Triade Imaginäres/Symbolisches/Reales auf die symbolische Instanz, die allein in der Lage ist, das doppelte Risiko der Nichttrennung von sich selbst (tödlicher Narzissmus) oder der wahnhaften Vorstellung einer *privaten* Beziehung zur Welt (Verrücktheit) abzuwenden.

Diese Distanznahme zum Pathologischen ist in der Tat überraschend, wenn man weiß, dass das analytische Verständnis durch die Anerkennung der Offenbarungsfunktion des Symptoms entsteht, in welcher Form auch immer. Doch Legendre scheint dieses Verständnis in eine Sorge um die (symbolische) Form als einzigem Garanten für das Überleben des menschlichen »sprechenden Wesens« [parlêtre] zu überführen.

Die Psychoanalyse als erratische Instanz

Als eine Art Schlussfolgerung sollen den informierten LeserInnen sowie denjenigen, die sich dem legendreschen Denken von der Psychoanalyse her nähern möchten, drei Punkte vorgeschlagen werden, die für seine Theorie, gerade weil sie zum Teil ungelöst bleiben, fundamental erscheinen.

1. *Legendres Arbeit betont ein Thema, das die Psychoanalyse nur ungenügend behandelt: die Funktion des Staates.*

Bekanntlich gibt es bei Freud keine Staatstheorie, wohl aber eine grundlegende anthropologische Hypothese über die totemische Vorgeschichte jeglicher Institution, aufgestellt in *Totem und Tabu* (1913), die mit

30 Vgl. Legendre, *La 901e Conclusion*, S. 147–152.

31 Ebd., S. 147.

dem Motiv der Ermordung des Urvaters, der Errichtung einer konfliktreichen Gesellschaft und der Verewigung der *Imago* des entmachteten Vaters in den totemischen Verboten verbunden ist. In vielerlei Hinsicht stellt die Perspektive der dogmatischen Anthropologie einen Versuch dar, Freuds anthropologisch-politische Perspektive fortzuführen und dabei seine Massenpsychologie beiseitezulassen – die dieser in *Massenpsychologie und Ich-Analyse* (1921) vorgestellt hatte. Der Staat wird damit zu einer komplexen Verkörperung des Über-Ichs, die an ein bestimmtes Textregime gebunden ist, an das, was im weitesten Sinne Gesetz ist, und zwar durch ein subtiles Gleichgewicht zwischen Inkarnations- und Abstraktionsprinzip. Diese Archäologie des Staates mündet in der Hervorhebung von dessen »Elternfunktion«, d.h. seiner Macht über die symbolische Zugehörigkeit, ein Thema, das den meta-analytischen Kern der legendreschen Konstruktion bildet und das Spektrum der *anthropologischen* Funktion des Staates erheblich zu erweitern erlaubt.

2. Ein weiterer programmatischer Punkt der dogmatischen Anthropologie, der es wert ist, noch einmal durchdacht zu werden, ist die *Idee einer Anthropologie, die auf die Strukturen des »Westens« selbst ausgeweitet wird.*

Dieses Thema, das in der zeitgenössischen Anthropologie wieder aktuell geworden ist (Perspektivismus, umgekehrte Anthropologien, anarchische Anthropologie usw.), ist alles andere als neu und reicht mindestens bis zu Lévi-Strauss zurück, der die Renaissance, die Aufklärung und die Entstehung der modernen Ethnographie als die »drei Humanismen«³² bezeichnete, die eine Selbstentfremdung des Westens bewirkt hätten. In diesem Sinne ist die von Legendre konzipierte Archäologie des Symbolischen Teil eines gewissen Vermächtnisses der strukturellen Anthropologie, trotz seiner Kritik am – Lévi-Strauss zugeschriebenen – logischen Binarismus und trotz eines gewissen eingestandenen Kulturalismus.³³

3. Und so kann man behaupten, dass *die Psychoanalyse selbst die Rolle der »extimen«³⁴ Rationalität im Verhältnis zu den »Montagen« des »westlichen Kanons« spielt.*

Die Psychoanalyse wird in der Tat als eine Art dem Rationalitätsparadigma inhärente Irrfahrt betrachtet, die im Westen seit der Gestellung des Christentums durch den theologisch-juristischen Diskurs vorherrscht.

32 Claude Lévi-Strauss, »Les trois humanismes«, in: Ders.: *Anthropologie structurale II*, Paris: Plon 1973 (1956).

33 Pierre Legendre, *Ce que l'Occident ne voit pas de l'Occident*, Paris: Mille et une nuits 2004.

34 Ein von Lacan geprägter Neologismus, um ein Element zu bezeichnen, das gleichzeitig innerhalb und außerhalb eines Bedeutungssystems liegt.

In einem kurzen, in seiner Prägnanz und Klarheit beispielhaften Text mit dem Titel »Die Juden interpretieren verrückt«³⁵ greift Legendre die alte Frage auf, ob und in welchem Sinne die Psychoanalyse eine »jüdische Geschichte« sei. Auf der Grundlage der philologischen Exegese eines Justinian zugeschriebenen Satzes aus dem Jahr 553 verortet er den Streit zwischen Judentum und Christentum nicht auf der Seite irgendeiner theologischen »Dialektik«, sondern als verknüpft mit der »Instanz des Buchstabens«. Einerseits bemüht sich die lange Geschichte der westlichen Montage eines subjektlosen Textes – die sich grob gesagt von Justinian bis Gratian zieht – darum, eine »Ratio« zu konstruieren, durch die eine »Ökonomie der Interpretation« um die Hierarchisierung der Texte herum organisiert wird. Mit anderen Worten um eine Anordnung, in der jeder Text im Verhältnis zu einem anderen ihm nahen Text gewürdigt wird, gemäß einem »Prinzip der Vernunft«, das von einem »höchsten Signifikanten des Gesetzes« geleitet wird, d.h. im »System der mittelalterlichen lateinischen Scholastik« vom Kaiser oder dem Papst, dem, was »von Gesetzes wegen als ›lebende Stimme des Rechts‹ (*viva vox iuris*) oder ›beseeltes Gesetz‹ (*Lex animata*) bezeichnet wird, [dem] Körper des großen imaginären Einen, der die Garantie der Wahrheit alles Gesagten verkörpert«. Andererseits sorgt das jüdische Konzept der Interpretation, in dem kein letzter imaginärer Garant (Papst oder Kaiser) vorgesehen ist, dafür, dass »der Signifikant als solcher im jüdischen Interpretationssystem viel autonomer und radikaler funktioniert.«³⁶

Es gibt also ein Genießen [»jouissance«] des Buchstabens und der Interpretation in der jüdischen Tradition, das nicht durch eine Autorität in letzter Instanz »verwässert« wird. Und dadurch wird dem unendlichen Spiel der Interpretationen, dem Umherirren der Bedeutungen und der »Verrücktheit« freien Lauf gelassen, die in der Justinian zugeschriebenen Aussage angeprangert wird und die das römisch-kanonische System immer wieder versucht hat, als interne Folge einer bestimmten Verteilung des Textkapitals in seine Logik der »Vernunft« einzubetten.

Unter Vernachlässigung anderer herausragender Aspekte der legendreschen Lektüre – wie zum Beispiel der für das Judentum typischen Identifizierung des Buchstabens mit dem *Körper*, aus der die Verbindung zwischen körperlich-symbolischer Kastration (Beschneidung) und Interpretation resultiert, während die kanonische Montage den Text zu entkörperlichen versucht, indem sie ihn auf die »Vernunft« zurückführt, deren Träger er ist – soll hier der Akzent nicht nur auf die Tatsache gesetzt werden, dass die Psychoanalyse aus den genannten Gründen als jener

35 Pierre Legendre, Vom Imperativ der Interpretation. Fünf Texte, übers. v. Sabine Hackbarth, in: Mein, Georg/Pornschlegel, Clemens (Hg.): Pierre Legendre. Schriften Bd. 1, Wien/Berlin: Turia und Kant 2010.

36 Ebd., S. 182.

»Unfall des Denkens«³⁷ anzusehen sei, der den jüdischen »Wahnsinn« wieder in die christliche Vernunft einführt. Sondern dies hat darüber hinaus zur Folge, dass eine Art *Autonomie des Symbolischen* wiedereingeführt wird, insofern als sich dieses weder mit dem Imaginären des einzigen personifizierten Garanten (*Imperator* oder päpstlicher Souverän) noch mit dem Realen des imperialen Staates und seiner eigenen Institutionen verknüpfen lässt. Mit anderen Worten, die Psychoanalyse »tritt wie eine Katastrophe auf, als Bruch (...) im römisch-christlichen Denksystem«³⁸. Und so beschließt Legendre seinen Text, der sowohl ein Text über die Psychoanalyse in der Ordnung des Wissens, als auch ein Text über den Platz der Psychoanalyse in seinem eigenen Werk ist, als Prinzip der Selbstentfremdung und der Gefährdung des *Logos*:

»Die Psychoanalyse ist schließlich insofern eine jüdische Geschichte, als der jüdische Modus des Textzugangs im Verhältnis zum abendländischen Denksystem mit seinem ganz spezifischen Rechtsverständnis die Erinnerung an etwas Wesentliches war oder bleibt: daran, dass Macht und Begehren zwei verschiedene Dinge sind, zwei voneinander zu trennende Fragen und nicht eine einzige.«³⁹

37 *Die Psychoanalyse, ein Unfall des Denkens*, war der Titel, der für den Band V der *Leçons* vorgesehen war, der einzige, der nie das Licht der Welt erblickte. Sollte es möglich sein, in dieser Lücke die symptomatische Bestätigung des Platzes zu sehen, der der Psychoanalyse als Prinzip der Enttotalisierung innerhalb des »westlichen« Wissensgerüsts eingeräumt wird? Man wäre geneigt, diese Frage zu bejahen.

38 Ebd., S. 112. Und so erklärt sich, dass »Jung Freud ausschließt« (S. 98) und umgekehrt, insofern als der Jungismus als Versuch betrachtet wird, den psychoanalytischen »Wahn« innerhalb einer Naht zwischen Symbolischem und Imaginärem wieder aufzunehmen.

39 Ebd., S. 188.

Die Prägung des Juridischen

Legis actio beschreibt die erste Unterteilung des Gesetzes, und jene inaugurale, ja sogar propulsive Unterteilung ist die der Person. Wir werden als Subjekte geboren und nicht als Kohlköpfe oder Hummer, und dies aufgrund des Enigmas oder, wie Legendre es ausdrückt, wegen des unschätzbaren Objekts der Transmission [l'inestimable objet de la transmission]. Weit davon entfernt, *ex nihilo* zu entstehen, treten wir als Kinder einer komplexen Abstammung, Zugehörigkeit oder Verwandtschaft in Erscheinung, d.h. mit einer Maske, einem Gesicht, das als Inauguralzeichen der rechtlichen Auspizien zu begreifen ist, der Grundstrukturen, nach denen das Leben instituiert ist. Das *ius personarum* lässt sich Legendre zufolge am besten als Gesetz der Masken übersetzen. Die initiale Institution und primäre Bindung an den Sinn und an das Soziale nimmt die Form der theatralischen und juristischen Fiktion der *Imago* der Persönlichkeit an.

Um Zugang zum Werk Legendres zu erlangen, ist zu berücksichtigen, dass er aus dem Recht ausbrach und sich in die Psychoanalyse und Interpretationsdiskurse flüchtete, die sich auf die Maskerade des Symbolischen, das Spiel der Personen und den Tanz der Bilder konzentrieren. Und so lässt er, Legendre – die Legende, die Legion, die Litanei, die Liturgie und Lukubration – sich am besten verstehen, und wird hier vorgestellt und analysiert, als ein Gelehrter, der zum Recht zurückkehrt, um immer wieder das Bühnenspiel des Sozialen und die Theatralik der Wahrheit und der Gerechtigkeit zu erforschen. Die Anordnung dieses neoklassischen Ausdrucks – *theatrum veritatis et iustitiae* – ist wichtig. Das Theater und das ludische Drama der Aufführung, die *hypokrisis*, geht sowohl der Gerechtigkeit als auch ihrem Medium, dem Urteil und der *veritas*, voraus und definiert sie. Die Fiktion der Wahrheit – das Narrativ der Juristen, im Common Law *narratores* genannt – ist also im klassischen Sinne der Negativität zu begreifen, als das, was nicht da ist und nicht gesehen werden kann, als die fortwährende Bewegung der Strukturen, das bewegliche Gerüst des Sozialen, die in der Natur und im Nomos sedimentierten Bewegungen und Handlungen, die nun in Form des visualisierten *certum* einer Rechtsnorm oder eines Gerichtsurteils erscheinen.

Ein kritischer Denker, der nicht aussteigt, sondern in die engen Grenzen und kurzsichtigen Zwänge der juristischen Disziplin zurückkehrt, ist eine Rarität, ein verschwenderischer Gelehrter, ein exzentrischer Akademiker, ein Denker, der sich in der zeitgenössischen Universität nicht wohl fühlt. Legendres letztes Buch, der Abschluss seines Werks, nimmt

die Form einer traumatischen Transmission von Bildern und anderen Erinnerungsfragmenten an: *L'Avant dernier des jours*.¹ Darin beschreibt er, und womit könnte man besser beginnen als mit einem Schlusswort, dass er sich immer in »Rebellion gegen die Gesetze der Welt« befand und zu einem Universitätsprofessor wurde, der nach dem Vorbild der französischen Revolutionäre weder Titel noch Auszeichnungen oder Orden anstrebte.² Legendre kommentiert seine *déformation professionnelle*, sein Unwohlsein im universitären Milieu, das unter den lakonischen Vorzeichen von Wut und Rebellion begann. Der Jurist war verlegen, unbeholfen im Initiationsritus, fühlte sich unwohl mit seiner Zuneigung zum und seiner Abscheu vor dem Personenrecht, der Einsetzung in das *ius personarum*, das das institutionelle Sein konstituiert, die Fiktion des Ortes und das Rätsel der Übernahme der Rolle und Autorität des Wissens. Es handelt sich um einen Widerstand, der in seinem Werk ausführlich erläutert wird, um eine Rebellion gegen das Management, die Effizienz, das Betäuben durch Information, die unbeweglichen Sozialphilosophien der Selbstoptimierung, den leeren Glauben an die Kommunikation als einen rein linearen Prozess. Legendre wehrt sich gegen jegliches Konzept simpler Vermittlung und so könnte sein gesamtes Werk im Sinne der frühneuezeitlichen Kategorie der Rückkehr zu den *aenigmata iuris* begriffen werden, zu den juristischen Rätseln der Ordnung des Seins, den Rätseln der Sprache, der Verdeckung der Bilder, durch die das genealogische Enigma des mit seiner Maske identifizierten Subjekts die Abstammungslinie seiner Lebensform und des symbolischen Konspekts, der der seinige ist, zu verfolgen beginnt.³

Die Maske, *per-sonare*, oder das, durch das der Schauspieler erklingt, ist eine Frage des Ortes und der Rolle im Theater des Sozialen und der Praktiken oder *Oikonomia* der Institution. Aus diesem Grund werden wir, der Ausrichtung von Legendres Werk folgend, mit der Frage nach der Person und dem Leben als institutionelle Erfindungen beginnen, als Fabrikationen aufwändiger Einsetzungszeremonien, in denen die juristisch autorisierten Äußerungsorte festgelegt werden, die Plätze der sozialen Beziehung und des rechtlichen Handelns, die in der Filiation beginnen und nach außen ausstrahlen. Das Leben zu instituieren – *vitam instituere* – bedeutet zunächst, sich auf die Einsetzung von Personen einzulassen, auf die Schaffung von Masken, ein *ius imaginum*, das die Person als *imago* hervorbringt, als Abbild des Sozialen, das als Stellvertreter

1 Pierre Legendre, *L'Avant dernier des jours. Fragments de quasi-mémoires*, Paris: Ars Dogmatica éditions 2021.

2 Ebd., S. 28–29.

3 Die Renaissance-Quelle des Begriffs, der von Valeriano und aus verschiedenen anderen Hieroglyphen entlehnt wurde, findet sich bei Antonio de Nebra, *Aenigmata iuris* (Venedig, 1511).

des Souveräns gekleidet, adressiert und platziert wird, oder des Hierarchieprinzips, das die theologische Grundlage der *veritas* bildet, des unsichtbaren Prinzips der Bindung an das *Es steht geschrieben*, das immer auch Ausdruck dessen ist, »was nicht ist«. Es muss einen Ausgangspunkt geben, eine Eintrittspforte, eine Öffnung des Sozialen für die Vernunft des Gesetzes, und diese Öffnung oder dieses Fenster ist der Körper, wie er in der Fiktion des Narziss konzipiert und im lacanschen Spiegelparadigma überarbeitet wurde. Die imaginalen Lamellen des Zugangs zum Sozialen sind die körperlichen Empfindungen des spiegelhaften Begehrens, die materiellen Vorstellungen des Körpers, der sich in den bildlichen Signalen der sozialen Institutionen reflektiert sieht.

Das Leben instituieren

Die charakteristisch gelehrte und ebenso rätselhafte Quelle ist ein esoterisches glossatorisches Fragment, ein griechischer Satz, der von dem Juristen Markian im 3. Jahrhundert in seinen *Institutiones* verwendet wurde und aus den meisten Versionen der *Digesten* gestrichen wurde, weil er nicht in Latein vorliegt. Doch in einigen wird er übersetzt.⁴ Der Jurist Godefroy aus dem 16. Jahrhundert übersetzt das Griechische mit »*communis sponsio civitatis ad cuius praescriptum omnes qui in ea republica sunt, vitam instituere debet*« – was gemeinsam in der Cité niedergelegt wurde, wonach alle leben sollen.⁵ Legendre weist darauf hin, dass die Formulierung auf den Redner Demosthenes zurückgeht, und betont, dass das existenzielle Projekt des Juridischen, das in dieser Formulierung zum Ausdruck kommt, »das Intimste der dogmatischen Ökonomie« ist.⁶ Dieser Punkt ist sowohl emblematisch als auch philologisch zu betrachten. Der Zweck, die Beförderung und die Weitergabe des Rechts ist eine Angelegenheit der Bilder, des Textes und der Übersetzung, der Seligkeit der Bücher und der Autorität der Sammlungen, eine Hermeneutik der Überlieferung verehrter Schriften – *ad montes, ad montes scripturarum*, wie die Theologen sagen – über die Zeit, die Grenzen, die Sprachen und die Jurisdiktionen hinweg. Das Leben ist zwar keine Neuheit, das Subjekt existiert aufgrund einer Genealogie und ist eine Person aufgrund des Rechts, aber es ist ein Roman, eine *novel* im doppelten Sinne eines

- 4 Vgl. diese Geschichte in Pierre Legendre, *Sur la question dogmatique en Occident*, Paris: Fayard 1999, S. 107. Die Referenz lautet *Digesten* 1.3.2 (Marcian).
- 5 Ebd., S. 108. Für weitere Kommentare siehe Yan Thomas, »Droit romain et histoire de la science juridique en Occident«, *Annuaire de l'EHESS* 2008, S. 554–556.
- 6 Legendre, *Sur la question dogmatique*, S. 108.

kaiserlichen Erlasses und eines fiktiven Narrativs, das Als-ob oder *scilicet* subjektiver Existenz als Ausdruck und Zugehörigkeit zu einer Lebensform.

Die Formel *vitam instituere* ist in abgewandelter Form in der westlichen Rechtstradition relativ häufig anzutreffen. Die forensische Rhetorik, die früheste Quelle des Satzes, zielte darauf ab, zu überzeugen, das Subjekt zu beugen und es zum Handeln zu bewegen. In ähnlicher Weise zielten die pädagogischen Rechtstexte, die *Institutiones*, ausdrücklich darauf ab, die »rechtsbegeisterte« Jugend zu belehren und einzunehmen und so die Muster und den Nomos des säkularen Lebens zu formen. Der Gesetzestext, so wie er durch die verschiedenen Sitten oder nationalen Traditionen des Rechtsunterrichts verbreitet wurde, war das Modell und Emblem einer zweiten Geburt, der symbolischen Permutation in Legendres Terminologie, durch die das Subjekt in die Herrschaft der *ratio scripta* oder der schriftlichen Vernunft eintritt und der Gesellschaft ihre Ämter, Würden, Hierarchien und andere sedimentierte Rollen zugewiesen werden.⁷ Der Text wird zur Form und zur Erscheinung des Realen, dessen, was nicht gesehen werden kann und nicht existiert, oder, juristisch ausgedrückt, dessen, was *ab initio* nichtig ist und somit trotz seines Seins das Paradoxon bewohnt, dass es nie war. Das Recht ist in den Künsten begründet – *artes quae vitam instruunt* – und zielt darauf ab, durch Belehrung die klassischen Ziele des Lehrens, Bewegens und Faszinierens (*docere, movere, delectare*) zu erreichen, um seine Wirkung zu entfalten. In ciceronischer Manier ist also die rechtliche Einsetzung von Personen das primäre institutionelle Ziel der beiden großen Schrifttraditionen des Papsttums und des Rechts.⁸ Diese theologische Wurzel und existentielle, ja unbewusste Funktion der rechtlichen Lebensform sucht Legendre schonungslos aufzudecken, darzulegen und zu erläutern. Das Dispositiv des Juristischen, der *modus vivendi* des Subjekts als juristischer Ausdruck, ist ein enigmatisches Unterfangen, das an heilige Texte, an säkulare juristische Überlieferungen, an die Rezeption und Übersetzung eines skripturalen Erbes gebunden ist, das das Bild eines Ursprungs

7 Ein Punkt, der in Bezug auf Genealogie und Abstammung ausführlich erläutert wird in Legendre, *L'Inestimable objet de la transmission: Étude sur le principe généalogique en Occident*, Paris: Fayard 1985, S. 301: die symbolische Permutation im Sinne einer subjektiven Aufspaltung, eines Einzugs in die Institution zu definieren. Es handelt sich nicht um einen vertraglichen Austausch, sondern um einen Austausch von Repräsentationen.

8 Legendre, »Espaces canoniques du christianisme Occidental«, *Annuaire de l'École pratique des hautes études* 1984, S. 457–458. Für eine ausführlichere Darstellung der Vermischung von theologischer und juristischer Hermeneutik als dogmatischer Architektur des Sozialen siehe neben seiner Doktorarbeit auch: Pierre Legendre, *L'Autre Bible de l'Occident: le monument romano-canonique*, Paris: Fayard 2009.

und einer genealogischen Erzählung liefert, die die fiktive Grundlage dessen definiert, wer, wo und wann wir sind.

Die wichtigste Neuerung in Legendres Werk ist die Anerkennung der Institution und der Verhaftung der Subjektivität als letztem Zweck des Rechts: Die Problematik des *vitam instituere* ist die der juristischen Bindung des Sozialen und des Begehrens, ein Projekt, das das Recht mit der Psychoanalyse verbindet und zu der Apophthegma führt, dass das Unbewusste in der Steuerung des Körpers und seines sozialen Lebens wie ein Jurist strukturiert ist. Das bedeutet, dass die Institution ein juristischer Apparat ist, der die Subjekte in die Fiktion des Sozialen einordnet, welche die Person »in die lange Achse der historischen und mythischen Zeit« integriert, d.h. in die Linien, die von der Genealogie und den vorangegangenen Generationen gezogen werden und die die Gemeinsamkeit, Praktiken und den *Modus vivendi* der Gruppe, der Nation und der Menschheit repräsentieren.⁹ Das Recht muss also die Ordnung, den Erfolg der Erbfolge als die Bühne vermitteln, die das Subjekt im Laufe der symbolischen Permutation betritt, den Prozess, durch den der Säugling eine Rolle und einen Platz im sozialen Tanz und der Maskerade der institutionellen Ämter einnimmt.

Die Aufgabe war geschichtlich betrachtet ausdrücklich eine sowohl theologische als auch juristische, insofern als die Institution die elementaren Strukturen eines rechtlichen Lebens zu etablieren hat, deren Grundlagen notwendigerweise die Leere der Ursprünge und die mythische Basis der Tradition implizieren, den Fluchtpunkt des Diskurses. Ausgehend von der klassischen Rechtslehre, der zufolge das Recht das Wissen vom Göttlichen und Menschlichen ist und sowohl das Geistige oder Nicht-Existente als auch das Materielle und Reale vermittelt – *divini et humani iuris communicatio* –, wird das unbewusste Gefühl der Sehnsucht danach, das Selbst zu kennen, die Seele zu begreifen, an die Maske der Persönlichkeit und an das juristische Dispositiv der Identität genäht. Jenseits der in Wachs gegossenen oder in Ovids Version im Wasser gespiegelten *Imago* verbirgt sich ein imaginäres Gefühl der Einsamkeit als Subjektivität, das schnell fortgeschwemmt wird und den Schluss zulässt, dass es nur die Verkleidung, die Maske und den Schein des vom Juridischen konstruierten Gesichts gibt. Jenseits des Bildes gibt es nur Abwesenheit, die notwendige Ungewissheit der Identität – *pater semper incertus est* ist die passende römische Formulierung –, was letztlich bedeutet, dass das Subjekt materiell gesehen nichts ist und nichts als sein, unser, mein Ende erwartet.

Das Leben in seiner christlich-abendländischen Form zu instituieren, d.h. gemäß dem römischen Katholizismus und dem römischen Recht – *duo sunt genera Romanorum* – in ihren verschiedenen Ausprägungen,

9 Legendre, *L'Inestimable objet de la transmission*, S. 280.

bedeutet auf einer Ebene, eine Textgeschichte und die Geschichte der mehrfachen Rezeption dessen nachzuzeichnen, was Legendre den Text und das Territorium, die schriftliche Choreographie, nennt, zu der wir gehören. Das Wort für Person im Common Law, um ein illustratives Beispiel zu nennen, war ursprünglich »parson«, ein Priester, der eine Pfarrei repräsentiert, eine diakonische Figur und Ikone der Zugehörigkeit und jener Fürsorge, die vom Souverän, dem Papst und schließlich der Gottheit ausgeht, dem »als ob« des »ist nicht«. Instituieren heißt, einen Platz für die Person in der Ordnung der Dinge zu finden, in den etablierten Praktiken der Cité, in den Gepflogenheiten des *domus* und des Ego, wobei sich der letztgenannte Begriff historisch auf das Haupt der Linie, die Spitze des Stammbaums bezieht: »Der Ort des Ego ist ein genealogischer Ort, er wird im Voraus gesprochen...«.¹⁰ Die symbolische Permutation, der Eintritt in das *ius imaginum*, in die Ordnung und das Sein des Sozialen ist ein juristisch definierter und artikulierter Beitritt in die Genealogie, den Mythos und das Gesetz der fabrizierten Distanz und der durch Verlust akkumulierten Orte. Das Subjekt muss dazu gebracht werden, aufrechtzustehen, sich zu bewegen, sich zu identifizieren und sich der Ordnung der Repräsentation anzuschließen, und dabei verliert es etwas, während es etwas anderes gewinnt, nämlich eine Identifikation, die eine Fiktion durch eine andere ersetzt. In einer anderen römischen Formel ist die Mutter die Materie und der Vater Ursache, beziehungsweise Natur und Gesetz in der scholastischen Überlieferung.

Die Aussage Legendres, oder sagen wir der »legendresche« Punkt, verweist darauf, dass die Erzählung – und die Legende, die sie vermittelt – die eines Textes ist, der die Orte und die Ordnung der Subjektivität auf eine Weise fabriziert, die sich des Subjekts des Begehrens annimmt. Die Muster des Präzedenzfalls oder des *ius commune* beschreiben ein Gesetz – *scire leges* –, um das Subjekt vor dem Nullpunkt, dem Verlust, dem leeren Raum abzuschirmen, der die Negativität des Begehrens markiert, den Ursprung, den Fluchtpunkt oder die Instanz, in der sich die Bedeutung erschöpft. Die Ordnung des Seins, die Institution des Lebens ist emblematisch, sie muss unter die Haut gehen und so das Subjekt aufrichten und sowohl durch als auch als das Subjekt sprechen. Das ist der sozio-juristische Charakter der Sprache, und das ist die Philologie, die Königin der Wissenschaften, die Trägerin der Menschheitsgeschichte, das Lagerhaus der genealogischen Orte und der subjektiven Formen. Das Unbehagen des Zeitgenössischen resultiert für Legendre aus der Unfähigkeit, die Bedingung des Seins als institutionelle Fabrikation, als soziales Konstrukt, als diskursive Montage, als symbolische Ordnung zu begreifen, die auf theatralische Weise Recht spricht, um den Fluchtpunkt der Existenz zu verdecken, den Abgrund oder das Rätsel eines Universums,

¹⁰ Ebd., S. 299.

das nicht gekannt werden kann. Das Dispositiv des Gesetzes muss den Menschen als soziales Wesen und als etwas anderes als einen sich selbst begründenden und damit wahnsinnigen Akteur oder ein unzivilisiertes Monster aktivieren, denn es gilt zu bedenken, dass Zivilität etymologisch vom Zivilrecht abgeleitet ist. Der Sinn des Emblems, der Einfügung des Gesetzes, besteht also zunächst darin, sowohl die imaginäre Ursache als auch die Objektivität – das *ob-jacere*, das in die Sichtbarkeit getriebene Sein – der Exteriorität des Subjekts als Person oder Träger des *ius personarum* zu signalisieren, mit dem wir beginnen.

Imaginales Gesetz

In der vom anderen Rom, dem Papsttum, begründeten Tradition ist das Wort im Wesentlichen ein Zeichen, sowohl Buchstabe als auch Bild, und in diesem Sinne ist der Text selbst eine Fiktion, ein Emblem oder eine Montage, die die vielfältigen Riten und Passagen des sozialen Seins darstellt. Wie Pierre L. an anderer Stelle in einem seiner radikalsten Momente sagt, geht es im *vitam instituere* darum, für jede neue Generation Ödipus zu reaktivieren, als Generationenfolge, in der das Kind den Platz des Elternteils in der ununterbrochenen Kette der Rechtsnachfolge einnimmt, des *iuris vinculum* des *domus* und der Disposition. Der wesentliche Punkt ist jedoch, dass diese Plätze auf den genealogischen Bäumen der Personen und Rechtsordnungen auch *non entia imaginaria* sind, das bedeutet eine Verzweigung aus den verschiedenen Formen des »als ob« theoretischer Konstruktion, reale Formen der sozialen Materie, die im flüchtigen und prekären Modus der Rolle und Würde, des Amtes und der Autorität erscheinen und bestehen. In Anlehnung an unseren *magister ludi* selbst können wir ein Beispiel heranziehen, das einem Film, einem Kunstwerk, einer Theaterszene oder, um ein eindeutig juristisches Genre zu verwenden: einem Emblem entstammen könnte. Der radikale Punkt der Darstellung von Verstand und Enigma als Prosopopöie, als Maske, ist komplex. Es handelt sich um ein Emblem der Wahrheit, das einem jesuitischen Andachtstext entnommen ist, einem legalistischen Produkt der religiösen Tradition, und in diesem Emblem wird eine männliche Philosophie in ihrer Suche nach der hieroglyphischen weiblichen Figur des Rätsels dargestellt, das sich am Grund der Teilerkenntnisse des menschlichen Vorstellungsvermögens befindet.¹¹ Es ist das Zeichen für die Suche nach mehr, das Desiderium der Sterblichkeit, das die Suche nach dem *plus ultra* antreibt, welches niemals gefunden werden kann, außer in vermittelten figurativen Formen. (Abbildung 1)

11 Cristóbal Pérez, *Proverbios morales, y consejos cristianos*, Madrid: del Hierro [1618] 1733, S. 88.



Abb. 1: *Enigma*, aus Cristóbal Pérez, *Proverbios morales, y consejos cristianos* (Madrid: del Hierro [1618] 1733) 88. (Online Internet Archive)

Man beachte zunächst, dass der Text, der Diskurs, hier auf das Visuelle, das Abgebildete trifft, als emblematischer Träger des Verstandes und als Methode der Wahrheitssuche. Er rennt einer Figur hinterher, *fictio figura veritatis*, und verfolgt das Bild einer abwesenden Wahrheit, die das Objekt der Sehnsucht und das Subjekt der visualisierten Suche ist, diese Inszenierung der Figur der Enigma als Hieroglyphe eines heiligen oder unsichtbaren Wissens. Wenn die Wahrheit eine Hieroglyphe ist, buchstäblich eine rätselhafte Form, dann ist Teil dieses Dilemmas oder der Zwickmühle die duale Natur des Zeichens selbst, das teils Bild und teils Buchstabe ist, ein geteiltes Medium, das die Linearität aufbricht, die die bewölkten Himmel offenlegt. Die juristische Institutionalisierung des Lebens mag durch Texte erfolgen, aber diese Texte sind physische und visuelle Gegenstände, Zeichen in Sammlungen, in umfassenden Codes, in maßgebenden Archiven:

»Vereinfacht ausgedrückt: Für die westeuropäische Tradition, die das Bild mit der Schrift gleichsetzt – erinnern Sie sich an die kanonische Maxime: *pro lectione pictura est* – fallen das *Geschriebene* und das *Gemalte* unter eine allgemeine Theorie des Textes und es gibt zwei Arten von Text: den geschriebenen Text und den gemalten Text.«¹²

12 Pierre Legendre, *Das politische Begehren Gottes. Studie über die Montage des Staates und des Rechts*, übers. v. Katrin Becker, in: Mein, Georg/

Die Hieroglyphe ist ein gemalter Text und das Emblem ist in ähnlicher Weise als *muta eloquentia* konzipiert, Bilder mit Worten – *Lemma* –, die durch ihre piktoriale Symbolik sowohl etwas anderes als auch mehr als Text und Diskurs bedeuten. Sichtlich beeinflusst von Ernst Kantorowicz' Arbeit über den mystischen Körper des Staates und die Souveränität des Künstlers besteht Legendres entscheidender Beitrag darin, diese Einsichten zu radikalisieren, indem er ihnen die unbewusste Wirkung des Bildes und dessen politische Rolle bei der Umschlingung des Subjekts in seinem Begehren hinzufügt, ja in einer Definition, der zufolge »Politik die Macht ist, die Liebe zum Bild zu kennzeichnen«. ¹³ Die Fähigkeit, das Unbewusste an ein Bild zu binden, an die *Imago* des Herrschers, das Porträt des Königs, das mythische Gesicht Christi, einen charismatischen Führer als Emblem der Gemeinschaft und die Basis der Institution als symbolische Ordnung, ist die Wurzel aller juristischen Funktionen: »Wir sind nicht bereit anzuerkennen, dass *die institutionellen Konstruktionen Fiktionen des Begehrens inszenieren* und dass infolgedessen *jede Gesellschaft aufgrund der Repräsentationsmontagen wie das menschliche Subjekt funktioniert*.« ¹⁴ Und andernorts, sogar noch direkter, heißt es: »[I]m unerbittlichen Spiel der Institutionen setzt das Gesetz Idole voraus, an die sich die endlose Liebe richtet. Deshalb bleibt die Divination der Macht für die patriotische Bürokratie unerlässlich.« ¹⁵

Das zweite diskussionswürdige Merkmal des Emblems im Bild der Enigma ist der Ort des Affekts und die Rolle des Begehrens. Die Suche des Verstandes, der Figur des Einfallsreichtums, und damit auch die Suche des Philosophen nimmt die Form der Verfolgung einer weiblichen Figur der Enigma an, deren Gewand fast bis zur Taille aufgeschlitzt ist. Dieses seltsame Bild der epistemischen Begierde vermittelt eine doppelte Botschaft des subjektiven Begehrens und seiner Vereinnahmung. In einer interessanten Diskussion der Unterscheidung zwischen dem griechischen *eikon* und der römischen *imago* weist Legendre darauf hin, dass der Unterschied zwischen den beiden Begriffen in der Opposition zwischen Abwesenheit und Ähnlichkeit liegt. Für die Griechen verbirgt die

Pornschlegel, Clemens (Hg.): Pierre Legendre. Schriften Bd. 6, Wien/Berlin: Turia und Kant 2012, S. 301. Für ausführliche Reflexionen zum Bild vgl. Pierre Legendre, *Gott im Spiegel. Untersuchung zur Institution der Bilder*, übers. v. Sabine Hackbarth und Verena Reiner, in: Mein, Georg/Pornschlegel, Clemens (Hg.): Pierre Legendre. Schriften Bd. 2, Wien/Berlin: Turia und Kant 2011.

13 Legendre, *L'Inestimable Objet de la transmission*, S. 63.

14 Legendre, *Das politische Begehren Gottes*, S. 56. Das Thema zieht sich durch das gesamte Werk von Legendre, aber siehe vor allem *Das politische Begehren* auf den Seiten 56–57.

15 Legendre, *Jouer du pouvoir: Traité de la bureaucratie patriote* (Paris: Minuit, 1976), S. 13.

Ikone eine Unsichtbarkeit, während für die Römer und für die Juristen die Repräsentation bzw. Darstellung repräsentiert.¹⁶ Es ist diese Spannung, die das Reich der Erscheinungen, der Malerei und der Texte bestimmt. Die andere Szene dessen, was der Text darstellt, ist das Bild einer Abwesenheit. In der psychoanalytischen Formulierung ist diese Abwesenheit der Auslöser des Begehrens. Dass wir begehren, was nicht da ist und was wir nicht haben können, ist die Lektion der Sterblichkeit. Es ist auch das Prinzip des Gesetzes, das die Analogien der Abwesenheit, die Figuren des Nichts, den Nullpunkt der Kultur als Gewohnheit und Habitus des Menschen fabrizieren muss.

In seinen frühen Schriften schildert Legendre die Funktion des Rechts immer wieder unter dem Aspekt der Vereinnahmung des Subjekts durch das Recht. Die Norm geht unter die Haut. Sie funktioniert emblematisch, als eine Einflechtung, ein Phantasma, das die Person in ihrer Rolle festhält und ihr Begehren auf eine legitime und historisch reuevolle Weise einschränkt.¹⁷ Enigma werden die Augen verbunden und die Beine gefesselt, so dass sie weder schnell noch frei laufen kann. Die Verhüllung ihrer Augen und ihres Gesichts ist unter anderem ein Zeichen für ein Phantasma, für die Notwendigkeit der Wahrheit, den Körper zu überwinden, das Begehren zu sublimieren, den Geist zu lieben, das Bild und nicht die Substanz der Figur. Der Autor des Emblems macht genau das deutlich. Enigma schaut nicht auf die unmittelbare oder physische Welt, sondern ihr Ziel ist eine unsichtbare Wahrheit, und es ist die Spekulation – die Untersuchung innerer Bilder, der Weg der spiegelnden Innerlichkeit –, durch die Verstand und Weisheit gefunden werden können.¹⁸ Wiederum in Anlehnung an Legendre, diesmal an folgenden fantasievollen Text: »[W]ir sind die Krieger des Begehrens des Anderen, dass wir jeder

¹⁶ Legendre, *Gott im Spiegel*, S. 121.

¹⁷ An dieser Stelle sei darauf hingewiesen, dass Legendre die Existenz struktureller Orte, die Ordnung und Institutionalisierung sowohl der Abstammung als auch des Amtes als strukturell, d.h. als undurchlässig und etabliert ansieht. Aus diesem Grund lehnt er die Geschlechtsumwandlung und die Transition im Allgemeinen ab. Siehe: *L'Autre scène*. Eine radikalere Sichtweise, die Legendres eigenen Dogmatismus zunehmend verdrängt hat, ist jener Ansatz, der den von Strukturen getragenen Affekt, das Verlangen nach einem symbolischen Ort als eine maßgebliche Verschiebung oder Permutation in der Beziehung des Subjekts zu den gegebenen Orten der Abstammung betrachtet. Eine solche kannibalische Metaphysik oder revisionistische Ontographie macht Subjektivität zu etwas vorläufigem, anderen, anders als die binären, geschlossenen und oft unwirksamen Formen. Die Wahl von Idolen und der Schwund von Idolen sind Wege zu neuen Lebensformen.

¹⁸ Perez, »y ella responde que fi con cuidado se pone à efpecular, ferà pofsible acertar alguna« (und sie antwortet, dass sie, wenn sie vorsichtig spekuliert, einige von ihnen treffen kann)

für sich einen Staat bilden. Dort, wo dieser Staat und das Begehren etwas verknüpfen, gibt es Embleme ... Die Lust zu illustrieren, genau darum geht es im Emblem.«¹⁹ Die Macht ist eine Frage der Verführung und sie wirkt am unmittelbarsten auf spiegelnde, visuelle Weise, mit Hilfe der Linien eines Blicks, durch die Via Appia der Augen.

Der Verweis auf das Emblem bezieht sich auf einen Mechanismus oder ein visuelles Dispositiv, mit dem der Buchstabe des Gesetzes durch ein optisches Medium und das Schreiben übertragen wird. Das *Es steht geschrieben* ist ein Bild und das Gesetz ist ein Brief, das Epistolar steht für das Schreiben eines Liebhabers, so wie es vom englischen Künstler Stanley Spencer dargestellt und ausführlich kommentiert wurde.²⁰ Die Sicht des Subjekts der Begierde wird von Texten verdeckt, die an der Haut kleben und die Augen, Ohren und Lippen des in Liebe Entflammten liebkosen. Die weibliche Figur steckt einen weiteren Umschlag in die Tasche des Liebhabers. Sie befasst sich mit dem Medium, und es ist die Geste der Übermittlung, die sie am meisten zu beschäftigen scheint, während die männliche Figur ganz von ihrem eigenen Begehren verzehrt wird, das von der Rätselhaftigkeit und den Möglichkeiten der Texte umschlungen und gefesselt wird. Was wir hier sehen, ist der Triumph des Juridischen und der Protokolle des Schreibens als Mittel, das die Distanz in das Begehren und dessen Sublimierung in den Text einführt: »Denn die Macht wird, außer im Falle der der Liquidierung der Menschheit, ein Verführungsunternehmen bleiben.«²¹ Der springende Punkt ist, dass der Brief als Bild des Begehrens dargestellt wird, als etwas, das in einem Umschlag versteckt wird, der geöffnet werden muss, eine kursive Schrift, die entziffert werden muss, es geht um das Erfassen der Affekte eines abwesenden Anderen. Er ist emblematisch und bezeichnend für ein Genre des Schreibens, das verinnerlicht wird und so das Subjekt durch ein Bild und als Bild festhält. Es ist das Emblem, das das Subjekt beugt und bewegt, das die Personen mobilisiert, indem es Schrift und Malerei als aktive Form der Ästhetik der Bewegung, als *perpetuum mobile* der menschlichen politischen Existenz verbindet.

Es ist nicht ohne Belang, dass auf Spencers Bild Kinder oder zumindest jugendliche Verliebtheit dargestellt wird und dass Legendre immer wieder auf die verlorene Poetik von Texten zurückgreift. Das *mehr als* Text setzt sich aus Bildern und Worten zusammen, wie auch aus Worten als Bilder, aus gemalten Buchstaben oder *tabula picta*, die Figuren der Wahrheit, die im klassischen Recht ausführlich beschrieben wurden.

19 Legendre, *Paroles poétiques échappées du texte*, Paris: Seuil 1982, S. 202.

20 Vgl. die Abbildung 2, S. 71: Stanley Spencer, *Love Letters* (1950).

21 Legendre, *Paroles poétiques échappées du texte*, S. 102. Das Thema wird auch erläutert in Legendre, *L'Amour du censeur*, Paris: Seuil 1974, S. 145–150.



Abb. 2: Stanley Spencer, ›Love Letters‹ (1950) (Creative Commons).

Was das Bild zeigt, ist die Verlockung der Bindung, die Bindung der Jugend an die gemalten und gedruckten Texte, die ihnen die Protokolle und Grenzen des Rechts innerlich einschreiben. Sie sind die expliziten Subjekte der Institutionen, die begierige Jugend, die sich nach dem Gesetz sehnt, lechzt – *juventus cupida legum* –, nach einem strukturellen Platz, nach einer Rolle im Text. Die beiden Figuren sind als kleine, wenn auch unerlässliche Elemente auf dem Stuhl der Liebenden dargestellt, dem Sitz – *cathedra* – des affektiven Signals und der Macht. Die Rückenlehne des Stuhls ähnelt einem Text, und hier ist an die langen schriftlichen und filmischen Elaborationen über die Schönheit der kanonischen Manuskripte und Inkunabeln im vatikanischen Archiv zu denken. Legendre nimmt sich Zeit, um tief in die Archive vorzudringen, und er zeigt und erläutert auf liebevolle Weise die Herstellung von frühen illuminierten Handschriften, bei denen das zu ihrer Herstellung verwendete Rosshaar auf der Rückseite der Seite noch sichtbar ist. In Spencers Bild ist der Bezug des Stuhles in wogenden Linien gemalt, die sich mit dem linearen Muster des Obergewandes der Frau und den Nähten der Kostüms des jungen Mannes vermischen. Sie werden als Überblendung und Emanation eines Raums des Schreibens dargestellt, eines linearen Grundes, von dem die Vernunft nichts weiß.

Dieses Bild ist, wie alle Bilder, *veritas falsa*, eine falsche Wahrheit, eine Figuration von Gegensätzen, von Gesetz und Begehren, Affekt und